

**Loge Baldur Hannover**

**Mittelamerikanische Reflexionen**

**Ein Vortrag zum Gästeabend**

**von**

**Hugo Greff**

**10. September 2002**

## I. Vorspann

### Folie Mittelamerika

Der Vortrag, den Sie gleich hören werden, handelt, wie angekündigt, von Mittelamerika. Aber nicht nur sein Inhalt, betrifft Mittelamerika, sondern auch seine Struktur. Die Eindrücke, die ich bisher von jeder Mittelamerikareise mitgebracht habe, sind äußerst heterogen, ambivalent, faszinierend und erschreckend zugleich. Leid und Freude, Liebe und Hass, Tod und Leben, Reichtum und Armut, Vergangenheit und Gegenwart scheinen dichter beieinander zu liegen als bei uns. In Mittelamerika fehlt die lange Dämmerung **Día**, die den Tag mit der Nacht und die Nacht mit dem Tag verbindet. Es fehlen der Frühling und der Herbst, die zwischen die kahle Dürre des sengenden tropischen Sommers **Día** und das tiefenden Grün der üppig belaubten Bäumen des tropischen Winters **Día** geschaltet sind. Mit einem Wort, es fehlen häufig die Übergänge. Und in dieser Hinsicht ist dieser Vortrag ebenfalls mittelamerikanisch. Fast ohne Übergang springt der Vortrag von der Mayakultur, die ihre Blütezeit zwischen 400 und 800 n. Chr., erlebt hat und fast abrupt - ohne Übergang - im Urwald versunken ist, ins 20. und 21. Jahrhundert **Día**. Mittelamerikanisch ist auch die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. **Día** So lebt der Blutkult der Mayas, einer Steinzeitkultur, ganz anachronistisch im atomaren und kybernetischen Zeitalter weiter, gleich neben Computer und Handy, neben Kreditkarte und Mac Donald.

Ein drittes mittelamerikanisches Moment ist der Barock, die Fülle, Überfülle, die Polyphonie. In diesem Vortrag kommen viele Stimmen zu Wort: Schriftsteller, Ethnologen, Archäologen, Lehrer, Sänger, Priester, Dichter, Politiker, Schüler. Es wird zitiert aus Zeitungen, Wahlplakaten, Briefen, Liedern, Gedichten, Memoiren. Neben die gesprochene Sprache treten die Musik, die Photos, die Zeichnungen, die Statistik.

Und als letztes darf bei diesem Vortrag in der Loge auch der freimaurerische Bezug nicht fehlen. Aber wie ist das zu schaffen? Nun diese Frage ist sehr mittelamerikanisch. Sie wird Tag für Tag von Tausenden Mittelamerikanern gestellt. Eine Antwort darauf gibt es nicht. Also man fängt an, man wurschtelt sich durch und schließlich liegt ein Ergebnis vor. Man hat es *irgendwie* geschafft. Allerdings, ganz zufrieden ist man damit nicht, ist man nie. Auch ich nicht.

## II. Die Maya (vgl Freidel, Schele)

### Folie Kosmos der Maya

In der Vorstellungswelt der Maya gliederte sich der Kosmos in drei übereinanderliegende Bereiche. Oben befand sich das bestirnte Himmelsgewölbe, darunter die steinige Mittelwelt der Erde, dazu geschaffen Früchte und Blüten durch das Blut der Könige hervorzubringen, und zuunterst lagen die schwarzen Wasser der Unterwelt. Es wäre jedoch falsch, sich die drei Bereiche als klar voneinander abgegrenzt zu denken. Nach den Vorstellungen der Maya durchdrangen alle Seinsdimensionen einander. Zudem stellte man sich die Bereiche als lebendige heilige Wesen vor; der Himmel etwa ist als ein riesenechsenartiges Ungeheuer symbolisiert. Dieses kosmische Monster verursachte den Regen, wenn es -

gewissermaßen in überirdischer Kontrapunktierung des Blutopfers der Könige auf der Erde - sein Blut vergoss.

Die Unterwelt *Xibalba*, ist eine jenseitige Parallelwelt. In sie wechselten die Könige und Schamanen in ekstatischer Trance hinüber. Genau wie in der Menschenwelt gab es in *Xibalba* Tiere, Pflanzen, verschiedene Bewohner und eine Landschaft, die natürliche und konstruierte Elemente in sich vereinte. Bei Sonnenuntergang wechselte Xibalba auf den Platz über der Erde, um dort zum Nachthimmel zu werden.

Wie das Jenseits war auch der Platz des menschlichen Daseins eine heilige Stätte. Die Menschenwelt stellten sich die Maya als eine auf der Ursee schwimmende Fläche vor, dargestellt als Rücken eines Krokodils oder einer Schildkröte. Die vier Himmelsrichtungen lieferten das Koordinatensystem für die Unterteilung der Erdoberfläche und des Gemeinwesens. Die Hauptachse lag in der Mittelwelt, durch den täglichen Lauf der Sonne von Osten nach Westen vorgegeben. Jede der vier Weltgegenden war einem bestimmten Baum, einem bestimmten Vogel, einer bestimmten Farbe und den mit der jeweiligen Gegend verbundenen Gottheiten sowie den ihnen geschuldeten Ritualen zugeordnet. Zum Osten gehörte die Farbe Rot; er war als Geburtsregion der Sonne die höchstrangige Weltgegend. Dem Norden war das Weiß zugeordnet. Es war die Gegend, aus der die kühlenden Winterregen kamen, er galt als die Seite des Himmels. Außerdem war dort der Nordstern zu finden, der Himmelsdrehpunkt. Dem Westen, wo die Sonne verschwand, die Sonne starb, gehörte die Farbe Schwarz. Der Süden trug die Farbe Gelb und galt als die Seite zur Rechten der Sonne, ihre Vorzugsseite.

Die vier Hauptrichtungen dachte man sich stets in Beziehung auf ein gemeinsames Zentrum, ihren Schnittpunkt, dem seinerseits eine Farbe (Grün –*yax*) und ein Baum zugeordnet wurden. Senkrecht durch dieses Zentrum lief eine Achse. Diese *Axis mundi* wurde symbolisiert in *Wacah Chan*, dem Weltenbaum, der in allen drei Stufen des Seins zugleich existierte. Sein Stamm befand sich in der Mittelwelt, seine Wurzeln reichten in die Wasser der Unterwelt hinab, seine Krone erhob sich bis zum Zenit der obersten Seinsschicht, des himmlischen Jenseits.

Die Gestalt der Menschenwelt setzte sich aus Savannen, Bergen, Höhlen, Flüssen, Seen und Sümpfen zusammen; dazu kamen die von den Menschen angelegten Plätze und die von ihnen angelegten Bauwerke. Für die Maya war diese Welt lebendig und durchdrungen von heiliger Kraft, die an bestimmten Orten, so etwa in Höhlen und auf Bergen, besonders stark wirkte. Das Grundmuster solcher Kraftzentren war im wesentlichen bei der Erschaffung des Kosmos von den Göttern festgelegt worden. In dieser heiligen Landschaft gründeten die Menschen ihre Gemeinschaften; bei der Standortwahl verband sich göttliche Vorgabe mit menschlicher Vorstellung. Beide Systeme existierten nicht getrennt, sondern bildeten ein Ganzes.

Wie bereits gesagt, war die Menschenwelt mit dem Jenseits durch die Weltachse verbunden, die in der Mitte allen Seins verlief. Der Weltenbaum war nicht an irgendeinem Ort der Erde fixiert, sondern konnte an jeder beliebigen Stelle des naturgegebenen oder von Menschen gestalteten Raums rituell hervorgerufen werden. In ihrer wichtigsten Manifestation materialisierte sie sich in der Person des Schamanen, des Königs, wenn dieser von ekstatischen Manifestationen verzückt, auf der Spitze des künstlichen Berges, einer Stufenpyramide **Día** stand. Der König

war dann das Analogon des Weltenbaums. Die Kommunikation zwischen Diesseits und Jenseits wurde in den tiefgründigen Sinnbildern des Mayakönigtums symbolisiert. In der Visionsschlange **Folie Visionsritus** und in dem doppelköpfigen Schlangenstab. In der Ekstase des Aderlassrituals brachte der König den Weltenbaum in der Mittelachse des Tempels zur Präsenz und stieß das Portal zum Jenseits auf. Während des öffentlichen wie des privaten Aderlasses sah man aus den Weihrauchwolken über dem Tempel, der das Heiligtum umschloss als Symbol der geglückten Verbindung zwischen Diesseits und Jenseits die Visionsschlange sich erheben. Im Tempelheiligtum **Día** befand sich das irdische Tor zur anderen Welt.

Waren die Jenseitigen erste einmal beschworen, konnten sie sich in Kultgegenständen, in den Besonderheiten der Landschaft, ja sogar im Körper eines der an den Ausführungen des Rituals beteiligten Menschen materialisieren. Die rituelle Kommunikation mit der Geisterwelt wurde auf den Plattformen der Pyramiden und den Plätzen der Zeremonialzentren vollzogen. **Día** Es waren Orte, die in symbolischer Form die heilige Landschaft nachbildeten. So wird der Tempelzugang häufig als der Rachen eines Monsters, Jaguars dargestellt. Er ist das Tor zur Höhle, zum Jenseits, zur Unterwelt. In dieser Höhle **Día** wächst der Weltenbaum, wie die gewaltigen Ceibaebäume aus den Eingängen natürlicher Erdstollen wuchsen. Vor den künstlichen Bergen, den Pyramiden, **Día** stellten die Maya häufig, Stelen mit den Bildern ihrer Könige auf, so etwa, wenn ein Zeitraum von zwanzig Jahren zu Ende ging (Katunende) auf. Sie nannten diese Stelen Te-tun, Baumsteine. Die künstlich geschaffene Landschaft der Zeremonialanlagen verweist so einerseits auf das Jenseits, andererseits ist es eine Widerspiegelung naturgegebener Verhältnisse.

Die Wirkung der Rituale, die in solchen Zeremonialzentren vollzogen wurden, war so stark, dass Dinge, Bauwerke, Menschen und Orte, in denen sich Übernatürliches materialisierte, mit jeder Wiederholung des Rituals mehr heilige Kraft in sich speicherten. Wenn also die Maya, wie es der Fall war, über Jahrhunderte hin immer an denselben Plätzen Tempel **Día** erbauten, so wurde das Heilige in diesen Tempeln immer geheiligter. Dass eine stetige Folge göttlicher Schamanenkönige hier ihre Opfer darbrachten, machte die dünne Wand zwischen diesseitiger und jenseitiger Welt immer durchlässiger. Ahnen und Götter wechselten durch solche Pforten immer müheloser in den Körper lebender Monarchen über. Zur Steigerung dieses Effekts kopierten Generationen von Königen an den unzähligen Neubauten, die im Laufe der Zeit über ein und demselben Grundriss errichtet wurden, mit äußerster Genauigkeit Bildschmuck und Dekor der Vorgängerbauten.

Das Realitätsmodell der Maya beinhaltet nicht wie das unsere vornehmlich ökonomische Vorstellungen, wenn diese auch bei ihnen eine enorme Rolle spielen, sondern drückt sich in Religion und Kult aus. Die Maya-Religion erklärt den Standort des Menschen in der Natur, das Wirken der sakralen Welt und die Mysterien des Lebens und Sterbens, so wie unsere Religionen und Kulte dies in besonderen Fällen, etwa bei Trauung und Beerdigung, auch für uns noch tun. Doch das religiöse System der Maya legte auch die politische und ökonomische Machtstrukturen fest und damit die Regeln für das Funktionieren des Gemeinwesens.

Die Maya betrachteten die Natur als stoffliche Manifestation des Geistigen und das Geistige als das wahre Wesen der Natur. Für sie hatte die Erfahrungswelt zwei

komplementäre Dimensionen. In der einen lebten sie selbst, in der anderen waren Götter, Ahnen und andere Geistwesen zu Hause. Die beiden Seinssphären waren unlöslich miteinander verbunden. Das, was unter den Bewohnern des Jenseits geschah, beeinflusste aufs nachhaltigste den Lauf des Schicksals in der diesseitigen Welt, brachte Gesundheit oder Krankheit, Sieg oder Niederlage, Leben oder Tod. Umgekehrt warten jedoch auch die Jenseitsbewohner für ihr Wohlergehen auf die Hilfe der Erdenbürger angewiesen. Nur sie konnten die Nahrung bereitstellen, deren sowohl die Geister im Jenseits als auch, um die Wiedergeburt zu erlangen, die Seelen der Verstorbenen bedurften. Die Verantwortung für das Wohlergehen der Menschheit zwischen Priestern und Politikern aufzuteilen, wäre für die Maya unbegreiflich gewesen

In unserem Modell von der Welt wird, spätestens seit der Aufklärung, das Naturgeschehen durch die Wissenschaft erklärt; die Spiritualität ist nur in religiösen Grundanschauungen verankert. Und beides bleibt logisch wie sachlich fein säuberlich getrennt voneinander. Wir sprechen von einer säkularisierten Gesellschaft und Kultur.

### III. Die Durchdringung von Jenseits und Diesseits

Der Aspekt einer Durchdringung von Jenseits und Diesseits, der für die Maya-Kultur herausgestellt wurde, ist auch heute im Erscheinungsbild Mittelamerikas präsent, wenngleich durch die Kultur der Spanier und Nordamerikaner überformt und modifiziert. In unseren Augen handelt es sich dabei häufig um eine nicht konsequent durchgeführte Säkularisierung, die einerseits fasziniert, andererseits uns auch bisweilen skeptisch lächeln lässt.

In der zeitgenössischen Literatur ist es ein durchgehender Zug, den wir in ganz Lateinamerika, selbst oder gerade bei den berühmtesten ihrer Vertreter, antreffen können, etwa bei den Nobelpreisträgern Pablo Neruda, Octavio Paz, Miguel Ángel Asturias oder Gabriel García Márquez. Wo immer die lateinamerikanische Literatur den höchsten Grad der Poesie in Gedanken und Form erreicht, stößt man auf ein Charakteristikum, das die Literaturwissenschaft als das **Real Maravilloso** oder als **Realismo Mágico** bezeichnet, als das reale Wunderbare oder als magischen Realismus. Das ist in der Musikalität einer Lyrik so, die sich selbst im strukturellen Experiment, etwa bei Paz oder Neruda, den Charakter der Beschwörung erahnter Götter bewahrt, das ist so im Essay, dessen Rationalität oft prälogischen-poetischen Zonen entstammt, das ist so in der Erzählkunst, die in Lateinamerika so oft den Typ des universellen Kunstwerks anstrebt, die Vereinigung aus Kult, Musik, Poesie, Magie, Bericht, Chronik, Beschwörung und Traum.

Wenn in der Literatur die Vermischung von sakraler und profaner Sphäre noch im Bereich des Normalen liegt, so befremdet uns doch diese gegenseitige Durchdringung im Straßenbild. Es ist schon seltsam, wenn öffentliche Verkehrsmittel durch die Straßen von Tegucigalpa fahren, die nicht das Fahrziel anzeigen, sondern statt dessen verkünden: *El señor es mi pastor* (Der Herr ist mein Hirte) **Día** oder *Jehova schütze meine Familie*, wenn über der Tür eines Kramladens steht: *Pulpería Sagrado Corazón* (Kramladen zum heiligsten Herzen Jesu), wenn in Nicaragua oder Honduras in den weniger komfortablen Bussen, die über keine Klimaanlage und keinen Fernseher verfügen, Prediger einsteigen, im Mittelgang eine religiöse

Andacht halten, bisweilen unterbrochen durch ein bekräftigendes *Amen* oder *Gloria a Dios* der Mitreisenden, dann ihren Kugelschreiber oder Schlüsselanhänger verkaufen und schließlich, nachdem sie die Businsassen gesegnet haben, in der Busstation der nächsten Stadt wieder aussteigen, um ihre Andacht und ihren Verkauf in dem nächsten zurück- oder weiterfahrenden Bus zu wiederholen.

Ein so katholisches Land wie Honduras hat natürlich seine Schutzpatronin, es ist *Nuestra Señora de Suyapa*, ein etwa 30 cm großes Gnadenbild, das in einer großen in den sechziger Jahren gebauten Basilika (**Día**) verehrt wird. Unsere liebe Frau von Suyapa ist nicht nur Landespatronin auch die Schutzpatronin der Streitkräfte. Viele honduranische Mädchen sind nach ihr benannt, sie heißen: Suyapa. Das Gewand der Marienstatue ist prächtig mit Gold und Edelsteinen verziert, zu den großen Marienfesten ziehen Pilger aus dem ganzen Land zu dem Marienheiligtum. Vor etwa 15 Jahren war nun diese Statue über Nacht verschwunden, wahrscheinlich war sie gestohlen worden. Großer Aufruhr in Tegucigalpa, in ganz Honduras. Man hat unsere Gottesmutter entführt. Die Zeitungen berichten auf den ersten Seiten, in Sonderblättern. Im ganzen Land wird fieberhaft nach Unserer Lieben Frau gesucht. Nach einigen Tagen ein großes Aufatmen. Ein Wunder ist geschehen. *Nuestra Señora de Suyapa* ist wieder aufgetaucht, und zwar in der Herrentoilette des populären Restaurants *Terraza de Don Pepe* im Herzen von Tegucigalpa, ihres ganzen Schmuckes beraubt und völlig nackt. In einer feierlichen Prozession wird sie, selbstverständlich wieder angekleidet und geschmückt, in ihr Heiligtum zurückgeführt. Die Herrentoilette wird im Beisein des Erzbischofs später in eine Kapelle umgewandelt. Was ich erzähle, ist keine Fiktion, aber diese Episode könnte aus einem Roman des magischen Realismus stammen.

Besonders spürbar wird die Durchdringung von Profanem mit religiösen Elementen oder umgekehrt im Bereich des Politischen und Sozialen. Als ich im letzten Jahr in Nicaragua war, fand gerade der Präsidentschaftswahlkampf statt. Daniel Ortega, der Kandidat der Saninisten, stellte seine Wahlwerbung unter das Motto: *Nicaragua – la tierra prometida*. Nicaragua, das gelobte Land. Gleich Moses versprach er, die Nicaraguaner in ein Land zu führen, in dem Milch und Honig fließen. Ich habe einige Plakate an die Wand geheftet. Diejenigen, die Spanisch verstehen, werden erkennen, dass die verwendete Sprache mit sakralem Vokabular durchsetzt ist. da ist die Rede von *Gott*, von der *heiligen* Verfassung, von dem *gelobten Land*. Auf einem anderen Plakat die Solidaritätsbekundung der herausragenden Vertreterin einer Bürgerrechtsbewegung. Bei uns würde man dies etwa so ausdrücken: Meine Stimme für Ortega. In Nicaragua heißt es: *Ich glaube ihm, Daniel*.

Was wir in der Maya-Kultur vorfanden, treffen wir heute mit christlichem Vorzeichen wieder. Die Staatsführer der Maya waren Priester und Politiker, welche die Realität im Lichte ihrer Offenbarung deuteten **Día**. Diese Tradition ist eigentlich nie abgerissen, sie führt bis ins 20. und 21. Jahrhundert weiter. So z.B. in den Gedichten Ernesto Cardenals, des Priesters, der in der Sandinistischen Ära (1979 – 1990) nicaraguanischer Kultusminister war. Er klagte die Somoza-Diktatur in Psalmen an. **(vgl. Cardenal: Zerschneide den Stacheldraht, Psalm 5)**

Der Kampf gegen das Somoza-Regime brachte viele Märtyrer hervor, die sandinistische Revolution führten Heilige wie Leonel Rugama: **(Sergio Ramírez, Adios muchachos, S. 35- 40)**

Soweit Sergio Ramírez.. Mittelamerika ist voll von Märtyren. Seien es nun die Verschwundenen von Honduras **Día**, Bischof Romero von El Salvador oder die Guerilleros von Nicaragua. In den Vorstellungswelt der Lateinamerikaner sind sie nicht so sehr Opfer, sie sind Märtyrer, Blutzeugen, unsterblich, Überwinder des Todes, wie es das folgende Lied aus Nicaragua über Carlos Fonseca unterstreicht. (Lied Nr. 7)

#### IV. Der Kult des Blutes

##### Folie Blutopfer

Wir haben bereits gesagt, dass die Maya den Aderlass praktizierten. Nach den spanischen Chronisten bestand darin die wichtigste Andachtshandlung. An allen möglichen Körperteilen wurde er vorgenommen. Die Abbildungen der klassischen Periode wie Schriftzeugnisse der Kolonialzeit dokumentieren, dass bei den wichtigen Ritualakten das Blut meist aus dem Penis oder Zunge genommen wurde, wenngleich auch Fälle belegt sind, in denen es aus anderen Körperteilen stammte. Nach Auffassung der Maya diente der Ritus zwei Hauptzwecken: zum einen als Lebenssubstrat und Nahrung der Götter, zum anderen als Mittel zur Hervorbringung von Visionen, die man als Kommunikation mit dem Jenseits verstand. Im Glaubenssystem der Maya war die Blutentnahme, der Visionsritus, der Geburtsakt, durch den die Götter in der menschlichen Seinssphäre zur Welt gebracht wurden. Jede bedeutende dynastische Feier, jedes Kalenderritual verlangte nach der Weihe des Blutentnahmeritus, das die Mittelachse der Welten zur Erscheinung brachte und die Kommunikation mit den Ahnen und den Göttern ermöglichte.

Dieser Blutentnahmeritus wird, soweit ich informiert bin, bei den heutigen Maya nicht mehr praktiziert, auch werden keine Gefangene mehr gemacht, deren Blut den Göttern dargebracht wird. Wenn man jedoch die lateinamerikanische Geschichte und Gegenwart betrachtet, so kann man den Eindruck gewinnen, dass immer noch nicht genug Blut geflossen ist, dass immer noch Visionen durch Blut hervorgebracht werden müssen, dass das Blutvergießen immer noch als das Mittel angesehen wird, ein Gleichgewicht in der Gesellschaft herzustellen. Der gewaltsame Tod wird als Martyrium verherrlicht, das Blut, das fließt, bringt neue Blutzeugen hervor, lässt die eigene Sache erstarken. So etwa in dem Lied von Carlos Mejía Godoy, einer Liebeserklärung an das kleine Nicaragua, das jetzt, in den 80er Jahren, noch viel schöner ist, wo es sich seine Freiheit erkämpft hat. Der Gründungsmythos des freien Nicaragua liegt, so suggeriert es Mejía Godoy, in dem vergossenen Blut des Dirianguén, des Indioführers aus der Zeit der Ankunft der Spanier um 1520.

##### Lied Nr. 11

Ach Nicaragua,  
kleines Nicaragua  
Du schönste der Blumen,  
die ich liebe.  
gedüngt ,  
kleines Nicaragua ,  
vom gesegneten Blut des Dirianguén.

Ach Nicaragua,  
kleines Nicaragua,  
du bist süßer als der Honig von Tamagás,  
aber jetzt, wo du frei bist,

kleines Nicaragua,  
da hab ich dich noch viel lieber.“

In Nicaragua hatte man dieses Lied nach dem Sturz der Somozas oft gesungen. Die Somozas selbst hatten ja gleich Mayaherrschern viel Blut vergossen, jedoch nicht ihr eignes, sondern fremdes, und eher zum eigenen Nutzen als zu dem des Volkes. Pedro Joaquín Chamorro, dessen Ermordung schließlich zum Untergang des Regimes führte, veröffentlichte 1979 in Mexiko ein Buch mit dem bezeichnenden Titel *Estirpe Sangrienta – Los Somoza*. (Blutiger Stammbaum – Die Somoza). Berühmt und berüchtigt ist auch der Blut -Skandal der *Operación Vampiro*: So verkaufte die Präsidentin des Nicaraguanischen Roten Kreuzes, die First Lady von Nicaragua – eine Somoza- , Blutkonserven zum Marktpreis an ausländische Krankenhäuser, die für die Erdbebenopfer 1972 vom Internationalen Roten Kreuz nach Nicaragua geschickt worden waren, als in der Nacht vor Weihnachten das ganze Zentrum Managuas zusammenfiel. Der Erlös kam natürlich Nicaraguanern zugute, allerdings nur einer Familie, den Somoza.

Auf diesem blutigen Hintergrund wird die Popularität dieses kleinen Liedes nach der Revolution verständlich. Dann Ende der achtziger Jahre hörte man es immer weniger, als das Blut wieder in Strömen floss, im Krieg gegen die Contras, an dem man dann nicht mehr als Heiliger oder Revolutionär teilnahm, sondern zu dem man zwangsverpflichtet wurde.

Eine ähnliche Erfahrung machte Honduras in den achtziger und frühen neunziger Jahren. Man hatte genug Blut gesehen, man hatte die Nase voll von den Militärs, die ihre Privilegien sozusagen als Staat im Staat mit Blut durchsetzten. Auf der Plaza vor der Kirche La Merced in Tegucigalpa befindet sich auf dem Boden eine Bronzetafel mit folgender Inschrift:

*Wir, die Jungen und Mädchen von Honduras begraben hier unsere Kriegsspielzeuge als Symbol, dass wir auf immer dem Kult des Todes entsagen. Wir umarmen stattdessen die Kultur des Lebens und des Friedens. Damit geben wir der Lebenshoffnung Ausdruck, für uns und die kommenden Generationen.*

*Tegucigalpa, am 10 September 2001*

Knapp ein halbes Jahr später ist die Gewalt wieder auf dem Vormarsch.

So schreibt am 12. Februar 2002 die Frankfurter Rundschau:

„In keinem Land Mittelamerikas werden so viele Straßenkinder umgebracht wie in Honduras. Mitarbeiter von Hilfsorganisationen sprechen von einer gesellschaftlichen Säuberung, an der offensichtlich die Polizei beteiligt ist. Andererseits verbreiten Jugendbanden in den Städten Angst und Schrecken.

In Honduras wird die Zahl der Straßenkinder auf über 8000 geschätzt, allein in der Hauptstadt Tegucigalpa sollen rund 5400 Kinder auf der Straße leben. **Día** Sie betteln, waschen Autos, verkaufen Früchte, putzen Schuhe, schleppen Gepäckstücke oder wühlen im Abfall, weniger, damit sie nicht verhungern, mehr, damit sie sich so bald wie möglich wieder ein Glas Schuhleim kaufen können. Gierig inhalieren sie die Dämpfe des Klebstoffs, denn er vertreibt das Hungergefühl und ermöglicht für eine Weile die Flucht aus der Realität. Doch die Billigdroge – eine Tagesration Resistol kostet weniger als ein Dollar ist gefährlich: Lungen- Nierenschäden, Erblinden, motorische Störungen, Halluzinationen und Hirnschläge können die Folge sein.

Die Straßenkinder werden immer jünger. In einigen Quartieren von Tegucigalpa oder San Pedro, der anderen größeren Stadt von Honduras, leben bereits zwei- bis vierjährige Kinder auf der Straße.

Und was wird dagegen unternommen? Sie werden reduziert. Es gibt eine ganze Reihe von ungeklärten Fällen von Kindern oder Jugendlichen unter 22 Jahren, die eines gewaltsamen Todes gestorben sind. In den letzten Jahren hat *Casa Alianza Día*, eine kirchlichen Organisation, die im Zentrum von Tegucigalpa rund 100 Kinder und Jugendliche aufgenommen hat, rund 900 Kindermorde gezählt. Tendenz steigend. In Mittelamerika wartet höchstens noch Guatemala mit derart erschreckenden Zahlen auf. Jeden Monat übergibt Casa Alianza dem Sicherheitsministerium eine Liste mit Namen der Getöteten, mit der Bitte, die Täter ausfindig zu machen, aber nur ganz selten werden die Fälle auch geklärt.

Man ist sich sicher, dass eine gesellschaftliche Säuberung im Gang ist. Ashma Janguir, die für die UN in Honduras eine Untersuchung leitete, hat keinen Zweifel daran gelassen: dokumentierte Fälle lassen darauf schließen, dass Einheiten der Polizei und Angestellte von privaten Sicherheitsdiensten für über 10% der Kindermorde verantwortlich sind. man spricht von Exekutionen, wenn aus fahrenden Autos mit großem Kaliber auf Jugendliche geschossen wird. Zielscheibe sind oft Mitglieder von gewaltsamen Banden, die in den Städten Angst und Schrecken verbreiten. Es soll über 80 solcher maras, so der honduranische Ausdruck, landesweit geben. Sie sollen über 100.000 Anhänger haben. Sie kontrollieren ihre Quartiere und verlangen vielfach bei Autofahrern eine Durchfahrtsgebühr. Das Problem der Gangs hat sich verschärft, weil die USA in den vergangenen beiden Jahren rund 30.000 Jugendliche nach Honduras zurückgeschickt hat. einige führen nun das weiter, was sie sich in den Armenvierteln von Los Angeles zum Vorbild genommen haben. Vor den Gangs ist niemand sicher, auch Polizisten nicht. Die Polizei, ja gar das Militär wird aufgeboten, um in San Pedro und Tegucigalpa die Sicherheit zu gewährleisten, wenn sich die zwei rivalisierenden maras regelmäßig Straßenkämpfe liefern.“ Soweit die FR.

Das Viertel *la Union Día*, in San Pedro Sula, wo ich 94, 98 und dieses Jahr zu Besuch war, ist zur Zeit in der Hand der *18 (Dieciocho)*. *Día*. Die honduranischen Freunde haben uns eingeschärft, nicht allein in das Viertel zu kommen, sondern sie vorher anzurufen, damit sie uns abholen. Wenn wir uns in den klapprigen Autos abends – und es wird ja schon gegen halb sieben dunkel- dem Stadtteil näherten, schalteten sie das Innenlicht an, damit ihre und unsere Gesichter zu erkennen waren. Allein ließen sie uns nie, wie in den vorhergehenden Jahren, durch das Viertel gehen. Bisweilen hört man Schüsse, man sieht auch Jugendliche mit Revolvern und Gewehren. Den Einwohnern des Viertels tun sie nichts, vielmehr versprechen sie ihnen sogar Hilfe. So haben sie dem Pastor ihre Unterstützung angeboten. Falls er einen Feind habe, so solle er ihnen den Namen nennen, sie würden dem Pfarrer in kürzester Zeit das Gehirn der missliebigen Person auf der Handfläche servieren.

Die verhassten Gegner der *18* sind die *MS. Día* Ich konnte keine eindeutige Auskunft darüber bekommen, was diese Abkürzung bedeutet. Die einen sagen, MS bedeute *Misión Satánica*- satanische Mission, andere erklären sie als Abkürzung für *Mala Trucha Salvadoreña*, was soviel bedeutet wie *schlechte Forelle aus El Salvador*. Auch um die Bedeutung der *18* ranken sich verschiedene Vermutungen. *18* als 3 mal 6, der Zahl des Teufels in der Apokalypse. Der Eintritt in die Banden ist mit einer Initiation verbunden. Bei der *18* muss der Junge 18 mal 18 Sekunden die Schläge und Misshandlungen seiner zukünftigen Bandenbrüder aushalten, ein Mädchen muss mit 18 verschiedenen Bandenmitgliedern schlafen, wobei der Führer oder sein

Stellvertreter den Anfang macht. Die Banden finanzieren sich durch Straßenzölle und Drogenhandel, Autodiebstahl (18) und Überfälle und Einbrüche (MS). Die Mitglieder sind meist am ganzen Körper tätowiert, vornehmlich mit ihren Siglen MS oder 18. Häufig stehen sie unter Drogen. Man munkelt, dass die Militärs, die noch bis in die neunziger Jahre, bevor sie gänzlich entmachtet wurden, schalten und walten konnten, wie es ihnen beliebte, hinter den Banden stecken, um so ihre Daseinsberechtigung wiederzuerlangen. Und tatsächlich werden nun auch auf den Landstraßen Militärkontrollen durchgeführt, bei denen sämtliche Passagiere auf Waffen durchsucht werden. Mit dem Hinweis auf die Überfälle und die Banden wird gerechtfertigt, den Militärhaushalt wieder aufzustocken, der von den liberalen Regierungen in den Vorjahren drastisch gekürzt worden war. Bisweilen wird zur Zeit in einigen Stadtteilen ein nächtliches Ausgehverbot für Jugendliche verhängt. Hunderte Bandenmitglieder sitzen mittlerweile in Gefängnissen. Der neue Staatspräsident Ricardo Maduro hat eine Null-Toleranz angekündigt. Um das Problem jedoch wirklich an der Wurzel zu packen, wären jedoch Anstrengungen nötig, die der Jugend Perspektiven aufzeigen. Bessere Schulen, Bekämpfung der Armut, Schaffen von Arbeitsplätzen, Stärken des Verantwortungsgefühls der Eltern für ihre Kinder. Denn das Bandenproblem ist besonders in den problematischen Stadtteilen zu spüren **Día**. Die Viertel der Wohlhabenden sind schon seit Jahren durch private Sicherheitsdienste abgeschirmt.

Die Bandenproblematik ist seit Jahren aus El Salvador bekannt. Sie scheint sich nun auf ganz Mittelamerika auszudehnen. Die staatlichen Stellen setzen auf Repression, die Kirchen und Nichtregierungsorganisationen tun ihr möglichstes, aber es reicht nicht aus. Der Kult des Blutes scheint wieder einmal den Sieg über die Kultur des Lebens davonzutragen. Die Zivilgesellschaft, die u.a. mit der Entmachtung der Militärs durchgesetzt werden sollte, scheint nicht lebensfähig, und so werden wieder einmal Interessen mit Blut und über Leichen durchgesetzt.

## **V. Die Jugendlichen** **(Folie Bevölkerungsstruktur)**

Ich bin mir bewusst, dass die hier geschilderte Problematik der Gewalt und des Blutkultes nicht isoliert betrachtet werden darf. Sie ist nur ein kleiner Aspekt von dem, was in Mittelamerika vor sich geht. Weitere Aspekte wären auszuführen: die wirtschaftliche Binnen- und Außenstrukturen, die politische Verfilzung und Korruption, die Landflucht, das Klima, der Machismo, die Bevölkerungsentwicklung und vieles mehr. Und alle sind miteinander verwoben, bedingen mittel- und unmittelbar einander.

Nur auf einen Aspekt möchte ich näher eingehen. Mittelamerika ist ein Landstrich, wo es vor allem junge Gesichter gibt. So beläuft ist in Nicaragua das Durchschnittsalter 17 Jahre. Die Bevölkerungsstruktur zeigt sich in Form einer Pyramide mit einer breiten Basis. 65 % der Bevölkerung ist unter 25 Jahre alt, 42,6% sind unter 15 Jahre alt

Es stellt sich die Frage, was aus diesen Jugendlichen werden soll.

Im letzten Herbst war ich in Nicaragua. In dem Stephanuskomitee von Chichigalpa arbeitet seit der Katastrophe, die der Hurrikan Mitch im Herbst 98 angerichtet hat, der Direktor der Ruben-Dario-Oberschule von Posoltega ehrenamtlich mit. **(Folie Nicaragua)**

Diesem Lehrer wurden von der Schlammlawine, die aus dem gebrochenen Krater des Vulkan Casita auf die Ebene von Chichigalpa und Posoltega herabstürzte, sein Haus und zwei Kinder weggespült, sein kleiner Junge wurde niemals mehr gefunden. Seit dieser Katastrophe, die in Chichigalpa und Posoltega etwa 2500 Tote kostete, wird der Unterricht der Oberschule nachmittags in einer Grundschule von Posoltega abgehalten. Ich habe die Schule besucht und bei der Abreise hat uns dieser Lehrer einen Brief gegeben, den ich in der Übersetzung vorlesen werde:

Ich möchte Sie herzlich grüßen und Ihnen im voraus meinen Dank aussprechen, dass Sie diesen Brief lesen. Er bringt zum Ausdruck, was die Jugendlichen von Posoltega fühlen. **(Folie Departamento Chinandega)**  
Die Gemeinde Posoltega im Departement Chinandega, etwa 120 km von Managua, der Hauptstadt Nicaraguas entfernt, zählt 15.540 Einwohner. 85% leben in den zu der Gemeinde gehörenden Dörfern. Zehn von ihnen sind neue Siedlungen, drei von ihnen haben keinen Strom und kein Wasser.  
Posoltega hat sehr fruchtbare Äcker. Vor dem Hurrikan Mitch betrieben 70% der Einwohner Landwirtschaft und Viehzucht. Aus der Gemeinde kamen die Grundlebensmittel für die Städte Leon und Chichigalpa. Nach dem Hurrikan Mitch haben die Bauern, die diese Lebensmittel erzeugten, ihr Land verlassen, weil es nach INTER (die nicaraguanische Erdbebenbehörde) zu stark gefährdet ist (Das Land liegt an den Hängen des Casita). Ihre Lebensweise hat sich dadurch völlig geändert. Heutzutage weiß man nicht mehr, wie man in Posoltega überleben kann. Es gibt keine festen Arbeitsplätze; wie haben lediglich zwei Firmen, die nur wenig Arbeitskräfte benötigen (200 insgesamt). Das führt dazu, dass die Eltern aus der Gemeinde in die Nachbarländer abwandern, um Arbeit zu suchen, damit sie überleben können. So wachsen die Kinder ohne die Liebe ihrer Eltern auf, was wieder ihr Verhalten und ihr schulisches Interesse beeinflusst.  
Die wirtschaftliche Situation der Eltern zeigt sich darin, dass die Schule abgebrochen, der Unterricht nicht regelmäßig besucht wird. Dies hat mangelnde schulische Leistungen zur Folge. Von denen, die das Abitur schaffen, nehmen nur 10% ein Studium an einer Universität oder einer technischen Schule auf.  
Die Oberschule Ruben Dario besteht nun seit 23 Jahren. Zur Zeit hat sie kein eignes Gebäude. Wir erteilen den Unterricht in einer Grundschule, deren Einrichtungen eigentlich für den Oberschulunterricht nicht geeignet sind. Unsere Schülerinnen und Schüler benötigten eigentlich eine Bildung, die viel stärker an Wissenschaft und Technologie ausgerichtet ist. Unsere Jugendlichen haben keine Bibliothek, um sich zu informieren und vorzubereiten.

Die Kenntnisse der Schüle beruhen auf dem, was sie im Unterricht mitschreiben. Aber auch der Lehrer hat Schwierigkeiten, sich mit Büchern zu versorgen. Das Gehalt ist so niedrig, dass es gerade für den Lebensunterhalt reicht, und nur selten kann er sich ein gutes Buch kaufen, um den Unterricht entsprechend vorzubereiten. Die Bedingungen der Schüler sind jedoch noch schlimmer, da sie ja auf den Unterhalt ihrer Eltern angewiesen sind. Häufig kommen sie nicht zur Schule, weil kein Geld für den Transport zur Verfügung steht, deshalb kommen sie auch bisweilen zu spät. Noch schlimmer ist es, wenn sie noch nichts gegessen haben und mich um Erlaubnisse bitten, weggehen zu dürfen, da sie Hunger haben.  
Zur Zeit haben wir ein Grundstück von zwei Manzanas für den Bau der Schule, aber uns fehlt noch das Gebäude.

Aus den dargelegten Gründen bitten wir um Ihre solidarische und humanitäre Hilfe für unsere Jugendlichen aus Posoltega. (Für die Schüler, die das Abitur machen, für den Bau, für die Schüler, die nicht wissen, wie sie zur Schule kommen können.

Ich grüße Sie herzlich

Francisco Molina Mercado, Lizentiat. Direktor, Oberschule Ruben Dario

Das, was Francisco Molina in diesem Brief schreibt, entspricht der Realität . Mit eigenen Augen habe ich einiges gesehen, mit eigenen Ohren habe ich einiges gehört, was das bestätigt, was in diesem Brief gesagt wird. In einem kleinen Raum sitzen gedrängt 56 Schülerinnen und Schüler in der Abschlussklasse auf Stühlen mit einer Schreibplatte. 4 Stühle haben keine Schreibplatte, so dass man sich stundenweise abwechselt. Die Schüler verfügen über keine Bücher, sie schreiben deshalb ab, was der Lehrer, der auch nicht die neueste Literatur hat, an die Tafel schreibt, oder sie schreiben mit, was er sagt.

Die Schüler machen nun das Abitur. einige wollen studieren, viele machen auch den Eindruck, dass sie intellektuell dazu in der Lage sind.

Ich habe den Schülern, als ich diese Klasse besuchte, gesagt, dass sie in eine Schule gehen, die den Namen nicht nur eines der berühmtesten Dichter Amerikas trage, sondern auch den eines Freimaurerbruders. Dieser Freimaurer Ruben Dario, der zwar schon vor über 80 Jahren gestorben ist, habe noch in der ganzen Welt Brüder, ich sei auch einer von ihnen. Ich versprach diesen Jugendlichen, in Deutschland von Mittelamerika im allgemeinen und von ihnen und ihrer Schule im besonderen zu berichten. Weiter versprach ich ihnen nichts. Aber ich dachte daran, dass am Ende der Tempelarbeiten der Meister vom Stuhl uns Brüder mit der Aufforderung in die Welt zurückschickt, uns als Freimaurer zu bewähren, niemals dem Unrecht und der Not den Rücken zu kehren, auf uns selbst Acht zu geben. Das Versprechen, das ich vor knapp einem Jahr den Schülerinnen und Schülern der Ruben Darío-Oberschule von Posoltega in Nicaragua gegeben habe, habe ich hier heute Abend endlich eingelöst. **Día**

Ich danke Ihnen und Euch. Mein Vortrag ist beendet.

## **VI. Benutzte Literatur**

Agurcia Fasquelle, Ricardo und Fash, William L.:  
Historia escrita en piedra, Copán <sup>2</sup> 1998

Cardenal, Ernesto:  
Zerschneide den Stacheldraht (Übersetzung von Stefan Baciú), Wuppertal <sup>3</sup> 1973

Chamorro Cardenal, Pedro Joaquín:  
Estirpe sangrienta- Los Somoza, Managua <sup>5</sup> 2001

Coe; Michael D.:  
Die Maya (Deutsch von Ulrike und Dr. Peter Schmidt), Bergisch Gladbach 1973

Coe; Michael D.:  
Das Geheimnis der Maya Schrift (Deutsch von Dr. Frauke J. Riese), Reinbek 1997

Eggebrecht, Eva und Arne (Hrg.):  
Die Welt der Maya, Mainz <sup>2</sup> 1992

Jordan, Martin:  
Honduras' Straßenkinder leben gefährlich, in : Frankfurter Rundschau vom  
12.02.2002

PNUD:  
El desarrollo humano en Nicaragua 2000, Managua 2000

Riese, Berthold:  
Geschichte der Maya, Stuttgart Berlin Köln Mainz 1972

Ramírez; Sergio:  
Adiós Muchachos (übersetzt aus dem nicaraguanischen Spanisch von Lutz Kliche),  
Wuppertal 2001

Schele, Linda und Freidel, David:  
Die unbewannte Welt der Maya (aus dem Amerikanischen von Johann Georg  
Scheffner), Augsburg 1995

Stierlin, Henri:  
Die Kunst der Maya (Übersetzung aus dem Französischen von Hans Dietschy),  
Stuttgart Zürich 1997